

dem sie schließlich dem Lauen oder Fernen oder dem Andersgläubigen vorlebt, was Verherrlichung Gottes ist, und ihn auch bei bloßem Dabeisein hinein Holt in den zentralsten Vollzug christlichen Lebens. Hier wird sich die Gemeinde ihrer eigenen Würde bewußt. Hier schlagen sich aus gemeinsam vollbrachter Tat die Brücken der Verbundenheit und der christlichen Bruderliebe unter den Gemeindemitgliedern. Hier ist ein reicher Tisch gedeckt, von dem das Volk Gottes für die Woche und den Alltag genährt wird. Hier ist der erlebbare Höhepunkt der Woche, die Feier, an der es sich teilzunehmen lohnt, weil man daraus Leben empfängt, ja die jeden einzelnen anfordert, weil er körperlich, geistig und seelisch mitzuwirken hat als mündiger und verantwortlicher Christ an der zentralen Aufgabe der Kirche: der Verherrlichung Gottes.

Ein Rest bleibt übrig, ihn kann die Darbietung nicht vermitteln. Man erfaßt ihn nur, wenn man an dem Gottesdienst einer Pfarrgemeinde teilnimmt, die in jahrelangem Bemühen von Seelsorgern und Gläubigen zu solcher Würde und Schönheit des Gottesdienstes aufgestiegen ist. Darum wäre wohl nichts so wichtig zur Erfüllung des liturgischen Apostolats, als daß in immer mehr Pfarreien gelebt und verwirklicht wird, was die Liturgie an Reichtum in sich birgt und uns und unserer Zeit geben kann. Darum ist nichts so wichtig, als daß immer mehr Pfarreien in solcher Hingabe an das Beten und Feiern der Kirche ihren Gottesdienst mit heiligem Eifer gestalten. Die übrige Führungsarbeit ist notwendig, die sichtbare und tatsächliche Verwirklichung ist das Entscheidende. Ob aber die Liturgie ihre missionarische Kraft in unsere Zeit und unser Volk hinein entfalten kann, ob der Masse der Gläubigen das Tor geöffnet wird zum Eintritt in das Heiligtum des katholischen Gottesdienstes, ob der Forderung des Papstes nach einem liturgischen Apostolat entsprochen wird, daran entscheidet sich zu einem bedeutenden Teil die innere Kirchengeschichte unseres Jahrhunderts.

Tiefenpsychologie

Methoden und Grenzen

Von HUBERT THURN S. J.

Die Ausführungen über Wesen und Geschichte der Tiefenpsychologie im Heft 3 dieses Jahrgangs haben gezeigt, daß es sich hier neben einigen wenigen theoretischen Grundannahmen hauptsächlich um eine Methodenlehre der Erschließung des Unter- oder Unbewußten handelt. Für Freud ist das Unterbewußtsein der Ort, an dem die „Verdrängungen“ wirken, die sexuellen Traumata, die meist dem frühen Kindesalter entstammen. Adler sieht in ihm die Stätte, an der der Selbstschätzungstrieb, das Machtbegehren arbeitet und im „neurotischen Lebensplan“ auf Umwegen zu erreichen sucht, was ihm die Umwelt verweigert. Jung faßt

das „Unbewußte“ als die andere Hälfte der Seele, die nicht bewußte, oft vernachlässigte Tiefe der Gefühle und Triebe, der „Urbilder“. Die neuere Psychotherapie greift diese Erkenntnisse auf, aber sie beginnt sich zugleich mit ethischen Fragen auseinanderzusetzen, sucht nach dem übergreifenden Sinn des Menschenlebens, regt vereinzelt auch religiöse Probleme an¹. Ihr Ziel ist, die Auffassung vom Menschen, wie sie sich aus den Überlegungen Freuds, Adlers und Jungs ergibt, zu ergänzen.

Seifert spricht in einem Aufsatz davon, daß sich „die neuere Psychologie den für empfindliche Ohren etwas hochtrabenden Titel ‚Tiefenpsychologie‘ zugelegt habe“². Auch Ludwig Klages scheint über die Bezeichnung dieser Richtung angewandter Seelenkunde nicht gerade erfreut zu sein. Er schreibt: „Nietzsches geistvolle und tiefdringende Untersuchungen über die Taktik der Selbsttäuschung sind hier in die Sprache jenes ganz kommunen Intrigenspiels übersetzt, das man etwa am heutigen Erwerbsleben, hinzugerechnet die Diplomatenkünste der Politiker, studieren kann: eine Verfahrensweise, die sich kompensatorisch ‚Tiefenpsychologie‘ zu nennen pflegt“³. Wenn diese Worte auch ein wenig aufdringlich die Überlegenheit des Fachmannes durchscheinen lassen, so wird man doch Klages nicht unrecht geben können. Tatsächlich ist das Wort „Tiefenpsychologie“ nicht sehr glücklich gewählt. Handelt es sich doch im wesentlichen um eine psychologische Praxis, nicht aber, wie das Wort es nahelegen möchte, um eine entsprechend weitschichtige Theorie der Seele oder ihrer Fähigkeiten, was allein die Bezeichnung einer Psychologie rechtfertigen würde. Hätte man allgemein die Bezeichnung „Tiefentherapie“ angenommen, so wäre man der Sache mehr gerecht geworden. I. H. Schultz gibt eine Erklärung dieses Wortes, insofern er die analysierende Tätigkeit des Therapeuten „Tiefung“ nennt. Die Tiefenpsychologie möchte allerdings oft mehr sein als eine Praxis, nämlich eine Lehre vom Menschen, ja sogar eine Weltanschauung. C. G. Jung prägte mit Recht das Wort „Inflation“⁴ für den Zustand der Überspanntheit und Überheblichkeit gewisser Analytiker. Das methodisch Wertvolle der Tiefenpraxis wird tatsächlich durch theoretische Übertreibungen und Maßlosigkeiten unbrauchbar — wie inflatorisch vermehrtes Geld.

Die Tiefentherapie benützt noch heute jene Methoden, deren sich Freud bediente: freies Assoziieren, Traumauslegung, Deuten der Fehlhandlungen und des Versprechens. Daneben fand Jung noch das Zeichnen aus dem „Unbewußten“ als diagnostisch aufschlußreich und therapeutisch wertvoll⁵. Wir werden uns darum zur Kritik der Tiefentherapie zunächst diesen Methoden zuwenden, sie in den Zusammenhang der wissenschaftlichen Seelenkunde stellen und ihre Berechtigung prüfen. Im Anschluß daran sollen die Grenzen dieses Heilverfahrens beleuchtet werden, wie sie aus der Praxis oder aus Erwägungen übergreifender Art erwachsen.

1. Das freie Assoziieren. Für Freud war diese Methode ein Ergebnis seiner Praxis⁶. Wenn eine Hysterikerin krankhafte Symptome

¹ C. G. Jungs Werk „Psychologie und Religion“ (Zürich 1940) kann lediglich als historische Betrachtung gewertet werden. Religionsgeschichtliches Interesse bedeutet jedoch noch keineswegs religiöses Suchen, Aufspüren religiöser Probleme usw.

² Seifert, „Seele jenseits des Ichs“, Zeitwende, Juni 1948

³ Klages, Die Grundlagen der Charakterkunde, Leipzig 1926, S. 218

⁴ Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, 1913, S. 31 ff.

⁵ Ziele der Psychotherapie, Bericht über den IV. Allgemeinen ärztlichen Kongreß für Psychotherapie in Bad Nauheim, 1929.

⁶ Freud, Über Psychoanalyse, Leipzig 1916

verliert, sobald sie sich über die Anlässe ihrer Verstimmung ausgesprochen hat, anderseits die Anlässe der Verstimmungen die Ursache gewisser krankhafter Symptome sind, dann folgt, daß die Heilung von der Auffindung der verstimmenden Ursachen abhängig ist. Da die anfänglich von Freud geübte Hypnose schwierig zu erreichen war, versuchte er es mit dem Normalzustand seiner Patienten. Von der Überzeugung ausgehend, daß das Bewußtwerden der störenden Ursachen lediglich durch Hemmungen („Widerstände“) verhindert werde, ließ er seine Patienten reden, „was ihnen in den Sinn kam“, auch dann, wenn sich Widerstände geltend machen sollten. Die Erfahrung hatte ihn belehrt, daß das freie Assoziieren, denn darum handelte es sich hier, zum Ziel, nämlich zur Erkenntnis der Störungsgrundlage gelange.

Die Frage ist wohl berechtigt, ob und wie es möglich sei, ein vergessenes oder verdrängtes Ereignis durch einfaches Assoziieren sich bewußt zu machen.

Hierüber kann die experimentelle Wissenschaft Auskunft geben. Bei jeder Erinnerung unterscheidet man drei Teile des zugrunde liegenden Vorgangs: eine Ausgangsvorstellung, eine Endvorstellung und zwischen beiden liegend vermittelnde Vorstellungen: die Einfälle. Die Ausgangsvorstellung wird Reproduktionsmotiv genannt. Sie ist der eigentliche Anlaß dafür, daß der Erinnerungsvorgang in Gang gesetzt wird. Von dem Reproduktionsmotiv geht eine „Tendenz“ aus, die die mit ihm örtlich oder zeitlich verknüpften Gegenstände ins Bewußtsein ruft. Auch Gegensätzliches oder Ähnliches hat die gleiche Wirkung. Vorstellungen, die kurz vorher bewußtseinsdominant waren, haben gelegentlich auf Grund des Beharrungsstrebens die Neigung, als „freisteigende Assoziationen“ bewußt zu werden⁷.

Betrachtet man in diesem Zusammenhang die Freudsche Assoziationsmethode, so wird verständlich, wieso sie zur Erinnerung der Komplexgrundlage führen konnte. Freud pflegte seine Kranken auf ein Symptom hinzulenken und sie anzuweisen, die aufsteigenden Vorstellungen frei walten zu lassen. Ferner erbat er sich die Mitteilung der Einfälle, gleich welcher Art sie seien. Freud ließ den Kranken also seine Einfälle berichten, nachdem er zuvor das Symptom, also die bestimmte Äußerung der Erkrankung in den Blickpunkt gerückt hatte. Nun aber hängen Symptom und Anlaß (den Voraussetzungen entsprechend) entweder inhaltlich (symbolisch) oder rein äußerlich (zeitlich-örtlich) oder perseverativ (zufällig) zusammen. Es ist deshalb grundsätzlich möglich, daß das Symptom zum Reproduktionsmotiv wird, der Anlaß des Symptoms also geweckt wird.

Jung veränderte diese Praxis Freuds. Er knüpfte nicht an das Symptom an, sondern bot den Kranken Reizworte, auf die sie mit dem ersten einfallenden Wort reagieren mußten. Stellte sich kein Wort ein, so war der Zustand zu schildern, eine Erinnerung (ein Ton, ein Bild, das sich vielleicht einstellte) wiederzugeben. Man machte nun die Erfahrung, daß beim Anrühren bewußten und „unbewußten“ gefühlsgesättigten Vorstellungsmaterials (der Komplexe) das Reaktionswort und die Reak-

⁷ Lindworsky, Experimentelle Psychologie, München 1922

tionszeit abgeändert wurden: die Reaktionszeit wurde verlängert, das Reaktionswort wurde vielfach im Sinne des Komplexes mißverstanden. Die Patienten zeigten beim Anrühren des Komplexes Verlegenheit oder sprachen das Wort mit⁸.

Auch diese Methode erklärt sich aus der Gesetzmäßigkeit des Erinnerungsvorganges. Hier ist es vor allem die Ähnlichkeit, die zum Reproduktionsmotiv wird: die Ähnlichkeit von Reizwort und Symptomgrundlage.

Gegen die Anwendung der Assoziationsmethode kann demnach keine grundsätzliche Schwierigkeit geltend gemacht werden. Es besteht die Möglichkeit, mit ihrer Hilfe Komplexe, vergessene und unbewußte Traumen bewußt zu machen. Aber ein ganz schwerer Einwand gegen die Zuverlässigkeit im Einzelfall darf nicht verschwiegen werden. Wenn der Therapeut unter dem Einfluß bestimmter Vorurteile steht, wird sich die Evidenz des Zusammenhanges sehr wahrscheinlich dort einstellen, wo sie seine Mutmaßung oder vorgefaßte Meinung, das Systemdogma, hinverlegt, d. h. wo sie für ihn selbst besteht. Es ist doch mit Recht zu fragen, wer für die Evidenz ausschlaggebend ist, der Kranke oder der Therapeut. Wenn auch grundsätzlich die Möglichkeit besteht, daß der Zusammenhang von Symptom und Komplexgrundlage vom Kranken selbst erkannt wird, so wird der Fall gewöhnlich so gelagert sein, daß die „Evidenz“ im Therapeuten liegt, d. h. aber in seiner vorgefaßten Meinung. Aus diesem Grund fand Freud, wie er selbst gesteht, stets sexuelle Komplexgrundlagen, Kindheitstraumen, weil er von einer gewissen Zeit an davon überzeugt war, daß nur sie neurotisierend gewirkt haben konnten.

Hierzu eine Äußerung Freuds: „Forscher sind geneigt zu meinen, daß ich den ätiologischen Anteil der sexuellen Momente überschätze. Sie wenden sich an mich mit der Frage, warum denn nicht auch andere seelische Erregungen zu den beschriebenen Phänomenen der Verdrängung und Ersatzbildung Anlaß geben sollen. Nun, ich kann antworten: ich weiß nicht, warum sie es nicht sollten, habe auch nichts dagegen, aber die Erfahrung zeigt, daß sie solche Bedeutung nicht haben, daß sie höchstens die Wirkung der sexuellen Momente unterstützen, nie aber die letzteren ersetzen können.“⁹ An anderer Stelle berichtet Freud, daß seine Freunde und Anhänger seiner Auffassung zunächst nur Unglauben entgegenbrachten, „bis sie durch ihre eigenen analytischen Bemühungen genötigt (!) wurden, sie zu der ihrigen zu machen.“

Man wird vielleicht einwenden, die „Heilung“, die Befreiung vom Symptom sei Beweis genug, daß durch das Assoziationsverfahren doch das Ziel, nämlich die Komplexauflösung, erreicht werde; aber auch hiergegen erheben sich schwerwiegende Bedenken. Lindworsky bringt einen naheliegenden Einwand, der die „Heilung“ sehr skeptisch betrachten läßt.

„Heilungen beweisen nichts für die Richtigkeit der Deutungen des Analytikers, auf denen ja die ganze Kur beruht ... Man halte sich nur vor Augen, daß die Mehrzahl der Geheilten Hysterische waren. Der Heilerfolg bestand in der Regel nur darin,

⁸ Jung, Diagnostische Assoziationsstudien, 1. Bd. 1906

⁹ Freud a. a. O. S. 42

daß gewisse pathologische Verhaltensweisen ausblieben. Wer nun Hysterische auch nur ganz oberflächlich kennt, der weiß, wie unerwartet schnell und unvermittelt sie Krankheiterscheinungen aufweisen und unterdrücken können. ... Noch vor jeder analytischen Behandlung war gelegentlich ein auffälliges Ausbleiben oder Sichverwandeln der Symptome feststellbar. Was Wunder, wenn die kräftige Suggestion seitens des Psychoanalytikers häufig den nämlichen Erfolg erzielt.“¹⁰

Wahrscheinlich handelt es sich bei der Heilung durch den Assoziationsversuch in den meisten Fällen eher um die Wirkungen einer gründlichen Aussprache als um das wirkliche Auffinden eines Komplexes im Sinne analytischer Wirksamkeit¹¹.

Es ist wohl auch ohne ausführliche Anwendung auf die einzelnen Systeme verständlich, daß diese Bedenken für die Tiefentherapie überhaupt gelten. Sie treffen eben das Prinzip der „Tiefung“. Die Gefahr eines Subjektivismus ist sehr naheliegend. Nimmt man noch die Tatsache hinzu, daß der Analytiker durch gewisse magische, in seiner Stellung als Vertrauensperson begründete Einflußmöglichkeiten eine unbegrenzte Wirksamkeit ausüben kann, daß er bei den allermeisten Menschen auf völlige Kritiklosigkeit stößt, daß er durch die „Übertragung“, die mehr oder weniger eine Selbstaufgabe des Kranken bedeutet, alle Vollmacht besitzt, so begreift man, daß die Ergebnisse oft von vornherein festgelegt sind.

2. Die Traumdeutung. Wir beantworten zunächst die Frage, welche Theorien und Praxen des Traumdeutens von den Systemen der Psychoanalyse ausgedacht und geübt werden. Im Anschluß daran soll eine wissenschaftliche Theorie des Traumes vorgelegt und die Praxis und Theorie der Tiefentherapie kritisch beleuchtet werden.

Nach Freud¹² bringen mißglückte Verdrängungen die krankhaften Symptome hervor; sie stehen also mit ihnen in ursächlichem Zusammenhang. Außerdem kommt ihnen aber auch ein entscheidender Einfluß auf die Entstehung und Ausgestaltung der Träume zu. Jeder Traum ist nach Freud die verkleidete Erfüllung verdrängter Wünsche. Die Verkleidung (Entstellung) geschieht durch die Zensur (das Gewissen). Freud unterscheidet also einen „manifesten Trauminhalt“ vom „latenten Traumgedanken“ (also die Erscheinungsweise von den verdrängten Wünschen selbst). Will man demnach die verdrängten Wünsche erfahren, so muß man den Traum „deuten“, d. h. ihn aus der symbolischen Veränderung in die Eigentlichkeit übertragen.

Für diese Deutungstechnik stellte Freud folgende grundlegenden Regeln auf: 1. Man sehe „von dem scheinbaren Zusammenhang der Elemente im manifesten Traum ganz ab und suche sich die Einfälle zusammen, die sich bei freier Assoziation nach der psychoanalytischen Arbeitsregel zu jedem einzelnen Traumelement ergeben“. 2. Aus diesem Material „errate man die latenten Traumgedanken ganz so, wie man

¹⁰ Lindworsky, Die Psychoanalyse eine neue Erziehungsmethode, in dieser Zeitschrift, Bd. 90 (1915) S. 281

¹¹ Hierzu Klages: „Die Psychoanalyse tut etwas, das seinen Heilwert behielte, auch wenn alle Gründe, aus denen gerade sie es tut, falsch wären: sie gibt dem Patienten ausgiebig Gelegenheit ‚sich auszusprechen‘. Sie wandelt damit in den bewährten Spuren der katholischen Beichteinrichtung.“

¹² Die Traumdeutung, Leipzig und Wien 1914; ders. a. a. O. S. 34 ff.

aus den Einfällen des Kranken zu seinen Symptomen und Erinnerungen seine versteckten Komplexe erraten(!) hat“. 3. Der „so gefundene latente Traumgedanke (der unzensierte, eigentliche Wunsch) hat immer einen Sinn, zeigt immer klare Verständlichkeit, ist zurückführbar auf (Kinderwünsche) Kinderträume (und -erlebnisse), knüpft an die Lebenseindrücke des Vortages an, erweist sich als eine Erfüllung unbefriedigter Wünsche“. 4. Der manifeste Traum, der aus der Erinnerung beim Erwachen reproduziert wird, kann nur beschrieben werden „als eine verkappte Erfüllung verdrängter Wünsche“.

Für die sogenannte „Traumarbeit“, d. h. jene Tätigkeit unbewußter Art, die den Traum zustandebringt, sind gewisse Praktiken aufschlußreich: die Verdichtung, die Verschiebung, die Symbolbildung. Verdichtung will sagen, daß im traumhaften Phantasieren ein Bild oder ein Zeichen sinnführend für verschiedenes wird, d. h. symbolhaft verschiedene Dinge vertreten, meinen kann. Verdichtung wäre etwa der Vorgang, durch den eine im Traum erscheinende Person stellvertretend wird für eine seelische Lage, eine seelische Seite bestimmter Art des Träumers. Auch Bestimmungen von „links“ und „rechts“ könnten verdichtend gemeint sein. Verschiebung bedeutet, daß häufig in den Traummaterialien gerade die Anteile besonders wesentlich und aufschlußreich sind, die scheinbar als Nebenfunde zutage treten, etwa in einem Mordtraum die Mordwaffen. Symbolisierung bedeutet soviel wie Verbildlichung von Gedachtem, Anschaulichem, wobei das Bild in einem natürlichen Bedeutungszusammenhang mit einem Gedanken steht.

Nach Adler¹³ ist „die vorbauende, voraussehende Funktion des Traumes immer deutlich erkennbar“. Im Gegensatz zu Freuds Meinung, daß der Traum die Vergangenheit widerspiegele, behauptet also Adler, er weise in die Zukunft, „deute die Vorbereitungen entsprechend der Lebenslinie des Träumers einer aktuellen Schwierigkeit gegenüber an und lasse niemals die Sicherungsabsicht vermissen“. Der Traum tritt also in den Dienst des neurotischen Lebensplanes. Der Neurotiker hat sich einen Lebensplan zurechtgelegt, der allen Beeinträchtigungen die Spitze abbrechen, sie unwirksam machen soll. Wenn sich hier auch generelle Gesichtspunkte geltend machen, also solche, die man immer wieder findet, z. B. „jeden herabzusetzen, an allem mit unheimlicher Pedanterie herumzunörgeln“ usw., so hat doch jeder einzelne Lebensplan Besonderheiten, dem jeweiligen Individuum entsprechende Praktiken. Diese gilt es im Traum zu finden, durch den Traum zu entlarven. Adler nennt zwei Arten von Versuchen, „im Traum vorzudeuten, ein Problem zu lösen, das anzubahnen, was der Träumer in einer Situation will“: 1. „Der Traum kann eine der in Zukunft erwarteten Situationen als bereits gegeben darstellen, um im Wachen das Arrangement dieser Situation hinterher heimlich oder offen durchzuführen.“ 2. Der Traum gibt „einen Wink, wie sich der Kranke in Zukunft zu verhalten habe“. Obwohl etwa die grundlegende Absicht besteht, dies oder jenes nicht zu tun oder zu tun, begründet der Traum die aus neurotischer Angst zu vollziehende oder zu unterlassende Handlung aus der „Fiktion des Gleichen“, d. h. aus einer Erklärung, die sich etwa auf die „Erfahrung“ stützt. Er wird

¹³ Theorie und Praxis der Individualpsychologie, München 1920, S. 149

auf diese Weise im Wachzustand der Verantwortung, des eigentlichen Entscheides überhoben.

Der Traum hat nach Ansicht Adlers „Sinn“. Dieser Sinn läßt sich umschreiben als „Arrangement, das durch die Endabsicht des Träumers bewerkstelligt ist — ebenso wie der Charakter, der Affekt und das nervöse Symptom“. Der Traum ist also auch bei Adler „symbolische Verkleidung“, sein Sinn muß aus einer gewissen Unverständlichkeit „erraten“ werden.

Regeln der Deutung des Traumes sind folgende: 1. Man zerlege den Traum, der unverständlich erscheint, in seine Bestandteile und bringe vom Träumer in Erfahrung, was die einzelnen Teile für ihn bedeuten. Aus diesen Teilen läßt sich „bei einigem Fleiß und Scharfsinn entnehmen, daß hinter dem Traum Kräfte im Spiele waren, die nach einer bestimmten Richtung streben. Diese Richtung wird auch sonst im Leben des Menschen erscheinen, ist durch sein Persönlichkeitsideal bestimmt, durch die von ihm als drückend empfundenen Schwierigkeiten und Mängel. Man erhält also durch diese Betrachtung, die wir eine künstlerische nennen dürfen, die Lebenslinie des Menschen. Wir sehen auch die Umwege..., um des Gefühls der Sicherheit wegen, um einer Niederlage auszuweichen.“ 2. Man versuche die Traum-inhalte als „einfache, kindliche, abstrakte Gleichnisse — häufig an ausdrucksvollere, dichterische Bildnisse gemahnend, aufzufassen und das allgemeine Motiv der „Sicherung“ in den vielfältigen Verkleidungen individueller Art aufzuspüren. 3. Man vergegenwärtige sich, daß dem Menschen „eine unbewußte Leitlinie zu seinem im Unbewußten liegenden Persönlichkeitsideal“ eigen ist¹⁴. Der Traum darf aber die Absichten des Lebensplanes nicht offen bekennen, weil er sonst gefährdet würde. Deshalb sind gerade unverständlich erscheinende Träume diagnostisch aufschlußreich, weil sie die konkrete neurotische Praxis verhüllend beinhalten.

Von den Psychoanalytikern ist Jung zweifellos der weiteste und deshalb interessanteste. So reichhaltig aber seine Darstellungen — empirisch gesehen — sind, so sehr entbehren sie leider oft der Klarheit.

Jung¹⁵ gibt eine recht vage Begriffsbestimmung des Traumes: „Die Träume enthalten Bilder und gedankliche Zusammenhänge, die wir nicht mit bewußter Absicht erzeugen. Sie entstehen spontan, ohne unser Zutun, und stellen somit eine der Willkür entzogene, psychische Tätigkeit dar. Der Traum ist daher eigentlich ein höchst objektives, sozusagen ein Naturprodukt der Psyche, weshalb man von ihm zum mindesten Hinweise und Anspielungen auf gewisse Grundtendenzen des seelischen Prozesses erwarten darf. Da nun der psychische Lebensprozeß — wie jeder Lebensprozeß — nicht bloß ein kausaler Ablauf, sondern auch ein final orientierter, zweckmäßiger Vorgang ist, so darf man vom Traum, der nichts anderes als eine Selbstabbildung des psychischen Lebensprozesses darstellt, einesteils Indizien über eine objektive Ursächlichkeit sowohl wie über objektive Tendenzen erwarten.“

Man hätte hier — sowohl als Psychologe wie als Metaphysiker — viele Fragen zu stellen, da die Darstellung die wünschenswerte Durchsichtigkeit von Voraussetzung und Folgerung, Behauptung und Beweis vermissen läßt. Wir begnügen uns mit der Feststellung, daß nach Jungs Auffassung der Traum ein sinnvolles Ganzes darstellt. Vom Willen unbeeinflußt, vermag er die Wirklichkeit unverzerrt wiederzugeben, das ist seine andere Seite. Der Traum ist also Abbild und zugleich Aufgabe.

¹⁴ Adler, Über den nervösen Charakter, München 1922, S. 33 ff.

¹⁵ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, Darmstadt 1928, S. 18; vgl. auch: C. G. Jung, Wandlungen und Symbole der Libido, 1912.

Beides kommt ihm als Ausdruck des Unbewußten zu. Über den Begriff des Unbewußten wird noch näher die Rede sein. Hier sei nur so viel bemerkt, daß Ausdrücke wie diese: „... das Unbewußte hielt unerschütterlich daran fest...“, an anderer Stelle: „Das Unbewußte legte besonderen Nachdruck darauf...“¹⁶ neben vielen anderen Erklärungen sicherstellen, daß das Unbewußte nach Jung Unabhängigkeit vom Bewußtsein besitzt, da es ja in diesen Fällen in Gegensatz trat zum Bewußtsein, ferner tätig ist, also Einsicht, Willen, Zielstrebigkeit besitzt, da es ja an „Überzeugungen festhält“, „Nachdruck auf etwas legt...“ usf.

Der Sinn der Träume kann nach Jung sehr verschieden sein; er nennt mehrere Arten: prognostische, diagnostische, heilende usf.¹⁷ Im gleichen Aufsatz gibt Jung Anleitung zum Deuten der Träume. Als erstes verlangt er vom Traumdeuter, daß er Suggestionen vermeidet. Das Verständnis des Traumes soll immer ein Einverständnis sein. Erst wenn die Interpretation für den Träumer ein „Ereignis“ wird, kann die Deutung als geglückt angesehen werden. Wichtig ist für jede Traumanalyse der „Kontext“, die Erklärung der Elemente des Traumes, ferner die Bedeutung, die jeder Traum in einer Serie von Träumen hat: Vielfach ist der Einzeltraum erst aus der Serie richtig zu deuten.

Jung stimmt also in den wesentlichen Punkten der Einschätzung des Traumes (er hat „Sinn“), aber nicht ganz in den Regeln für die Deutung mit Adler und Freud überein. Etwas Neues stellt die Unterscheidung des persönlichen vom kollektiven Unbewußten dar. Das kollektive wird als die „Heimat der Instinkte und der urtümlichen Bilder“ (Seifert) bezeichnet. Wie im früheren Beitrag (Heft 3, Dezember 1947) an einem Beispiel erläutert wurde, ist für Jung das kollektive Unbewußte der Ort der Seele, an dem die mythischen Symbole geschaffen und die Mythen erdichtet wurden. Nach seiner Auffassung erscheinen im Traum gewisse Bilder in mythischer Bedeutung und bereichern so den Traum und seine Deutungsmöglichkeit.

Während wir in den Traumtheorien der Tiefentherapie eine Mischung von Beobachtung und Systemdogma vorfinden, soll hier eine aus der Beobachtung erfolgende Beschreibung vorgelegt und diese vervollständigt werden durch eine Theorie, die sich auf die Ergebnisse der wissenschaftlichen Seelenkunde stützt. Die Traumbeobachtungen lassen sich unter folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen: 1. Im Traum finden sich sämtliche seelischen Funktionen, also geistige und triebhafte, Verstandes- und Willensvorgänge, Vorstellungen, Gefühle und Impulse. 2. Die sogenannten geistigen Vollzüge, wie Beziehungserfassung und Betätigung des frei sich entschließenden Willens auf der einen, die körperlichen Bewegungen auf der anderen Seite, erscheinen eigentümlich gehemmt. Bei den höheren Vorgängen äußert sich die Hemmung in der dem Traum eigentümlichen Sprunghaftigkeit, in der „Dummheit“, Kritiklosigkeit des Verstandes und in der Unfolgerichtigkeit und Gestörtheit des Willens. Bei den Antrieben zu Körperbewegungen macht

¹⁶ Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, Darmstadt 1928, S. 20.

¹⁷ Jung, Wirklichkeit der Seele, Zürich 1934, S. 68 ff.

sich die Hemmung in einer besonderen Drosselung der Impulse geltend, die die Bewegung des Körpers nach den Befehlen des Willens herbeiführen möchten, aber dies nicht vermögen. 3. Die Hemmungen lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß dem Träumer die volle Freiheit und Verfügbarkeit über die inneren Vermögen und die äußeren Vorgänge fehlen.

Wir fassen nun unsere Theorie des Traumes thesenförmig zusammen:

1. Über der animalischen Schicht des sinnlichen Erkennens und des instinktiven, triebhaften Strebens liegt beim Menschen die geistige des Erfassens von Beziehungen und des freien Wollens. (Vgl. hierzu: E. Rothacker, *Die Schichten der Persönlichkeit*, Leipzig 1941, bes. S. 75 ff.)

2. Als die eigentliche Anstrengung psychophysischer Art (neben der Muskeltätigkeit) sieht die experimentelle Psychologie die Aufmerksamkeit, die Konzentration an. Aufmerksamkeit und Konzentration sind aber ausgesprochene Leistungen des „noetischen Oberbaues“, der geistigen Schicht. (Vgl. hierzu: J. Fröbes, *Experimentelle Psychologie*, II. Bd. S. 67 ff.)

3. Der Schlaf wird als psychophysischer Ausschaltmechanismus angesehen, insofern durch ihn der motorische Apparat abgesperrt und die Energie im Zentralnervensystem vermindert wird (Lindworsky, *Experimentelle Psychologie*, S. 283).

4. Da die geistigen Leistungen (s. 1) die eigentlichen Anstrengungen bedeuten (2), diese durch den Ausschaltmechanismus des Schlafes verhindert werden sollen und verhindert werden (3), gibt die geistige Schicht — ohne völlig ausgeschaltet zu werden — die Führung an die unter ihr liegende Vitalschicht ab.

5. Die Folge dieses Vorganges ist die Entstehung des „Traumbewußtseins“, d. i. das klare Hervortreten der Vitalschicht, d. i. der Vorstellungen (Bilder) und der Strebekräfte (Instinkte), die beim Wachbewußtsein ein eigenartig verborgenes, unter der geistigen Schicht liegendes Dasein führt.

6. Aus diesen Überlegungen ergibt sich die Eigenart des Traumes: Anschaulichkeit (Bilder), Triebhaftigkeit (Instinkte), mangelnde geistige Kontrolle, deshalb Fehlen des Aufgabebewußtseins und Vorherrschen des „spontanen“ Willens (momenthaft einsetzend und wieder ablassend), sowie der Assoziationen.

Mit dieser Theorie lassen sich die Grundfragen psychoanalytischer Traumtheorie und Praxis kritisch angehen und beantworten.

1. Frage: Hat der Traum „Sinn“, d. h. hier (wie die Tiefentherapie es vorsieht) Zwecksinn? Nach Freud leuchtet die Forderung dieser Art Sinn klar aus der „Zensur“ hervor, mittels deren aus den latenten Traumgedanken der manifeste Traum entwickelt wird. Nach Adler ist der Traum Ausdruck des Lebensplanes, also Arrangement, demnach wieder vom Zwecksinn bestimmt. Dasselbe gilt grundsätzlich von Jung. Nach seiner Auffassung hält das Traumbewußtsein z. B. „unnachgiebig an

etwas fest“. Die Antwort wird lauten müssen: Der Traum hat keinen Zwecksinn. Begründung: Die Voraussetzung des Zwecksinnes wäre die volle geistige Wachheit, die mittels des Aufgabebewußtseins die Vorstellungen leiten würde. Gerade diese Voraussetzung fehlt jedoch, und dieses Fehlen macht das Traumbewußtsein zu dem, was es ist.

Wenn hier eingewendet werden sollte, daß der Traum doch ein „Naturding“ sei (Jung), daß er also wie alle Naturerscheinungen lebendiger Art innere Vernünftigkeit, Zweckhaftigkeit besitze, sinnvolle Ganzheit sei, so überzeugt eine solche Beweisführung nicht. Der Traum ist kein selbstständiger Organismus, sondern eine Lebensäußerung, deren Sinn nicht eine Leistung, sondern im Gegenteil Erholung, Spiel ist. Da es zudem im konkreten Fall unmöglich ist, innere Traumreize von äußeren Einflüssen zu scheiden, wird der innere Sinn des Traumes völlig illusorisch, da die Elemente des Traumes vom Zufall bestimmt sind oder doch sein können¹⁸.

2. Frage: Kann man den Traum deuten? Antwort: Ja. Denn die Deutung eines Traumes hängt nicht, wie man fälschlich annimmt, von einem rationalen Sinn des Traumes ab, sondern von der Möglichkeit, im Traum Seelisches überhaupt zu fassen. Während das Vitale im Traumbewußtsein unterschwellig, vielfach unklar, selbst vor der reflektierenden Vernunft gelegentlich undurchsichtig daliegt, gibt der Traum Aufschluß über die Art, den Grad, die Richtungen der Triebe, ihre Objekte, über Reaktionsweisen impulsiver Art, über gehemmte und ungehemmte Impulse, Wünsche, Verdrängungen usf., kurzum über all das, was zu wissen in manchen Situationen und Zuständen gerade des seelisch-kranken, also gespaltenen Menschen von Bedeutung sein kann.

3. Frage: Ist der Traum latent oder manifest? Antwort: Der Traum ist grundsätzlich manifest, d. h. er sagt, was er meint. Die Behauptung des Gegenteils beruht bei den Psychoanalytikern auf Konstruktion, auf dem unbewiesenen Dogma ihres Systems. Wer einmal davon überzeugt ist, daß nichts Seelisches den Charakter der Eigentlichkeit besitzt, daß alles Erlebte entstellt ist durch intrigierende Fälschung, durch verschlungene Kompliziertheit und „Arrangements“, der glaubt selbstverständlich ebenso unberechtigt wie unbeeinflussbar an die „Latenz“, die verschlungene Hinterlist des Traumes. Arme Menschen, für die die Welt nur mehr aus Kulissen und verlogenen Fassaden besteht!

Das Traumbewußtsein ist charakterisiert durch Geistferne und Triebnähe; denn Bild, also Vorstellung, und Trieb sind im Traum führend. Auch im Bildbewußtsein ist der Geist tätig, deshalb wählen wir den Ausdruck Geistferne, nicht etwa Geistlosigkeit. Geistige Tätigkeit ist nämlich das den Bildern beigegebene „Bedeutungsbewußtsein“ (Lindworsky). Aber der Geist, d. i. der Verstand, ist nicht führend, sondern durch den Ausschaltungsmechanismus des Schlafes an der Überwachung und Lenkung der Abläufe gehindert. Demnach hat es einen Sinn, die Traumbilder zu betrachten und therapeutisch auszuwerten, da ihnen „Bedeu-

¹⁸ Vgl. hierzu: Klages, Das Traumbewußtsein, 1914; H. Hennig, Der Traum als assoziativer Kurzschluß, 1914

tung“ zukommt. Die Bedeutung ist jedoch nicht raffinierter Verschleierungstaktik entsprungen, sondern mit den Bildern schlicht gegeben.

4. Frage: Gibt es ein „Unbewußtes“, das sich im Traum als dem Sprachrohr ausspricht?

Gleich zu Beginn der Überlegungen sei mit unmißverständlicher Deutlichkeit ausgesprochen, daß alle in der Tiefentherapie üblichen Auffassungsarten eines Unbewußten — angefangen von der Theorie des Unbewußten als eines selbständigen, eigenmächtigen Organismus (Freud, Adler, Jung) bis hin zu den Spekulationen eines „Numinosum“, einer Art Weltseele, die im Menschen zum Selbstbewußtsein gelange (Seifert), ins Reich der Fabel gehören. Was die Psychologie des Unbewußten als Voraussetzung setzt, sind Seelenvorgänge von derselben Art wie das Denken, Wollen, Erinnern, nur daß sie in keiner Weise bewußt werden. Diese Voraussetzungen lassen sich bei sämtlichen Autoren der Tiefentherapie feststellen.

Die Frage ist hier: Gibt es unbewußte Seelenvorgänge? Lindworsky greift diese Frage auf und antwortet wie folgt:

„Man braucht nicht entgegenzuhalten, ein unbewußter Seelenvorgang sei ein Widerspruch in sich selbst. Das wird sich niemals dartun lassen. Nahm doch auch die Scholastik seit Aristoteles unbewußte Seelenprozesse an, nämlich die Beeinflussung oder richtiger die Begründung des vegetativen Lebens durch die Seele. . . Was sagen aber die Tatsachen zu der Annahme unbewußter Denkvorgänge, unbewußter Strebungen u. dgl.? Da muß nun festgestellt werden, daß kein einziges . . . Moment die Notwendigkeit derselben ausmachen kann. Weder das Wiedererinnern noch die Entstehung der Raumvorstellung, der Begriffe, der Werturteile . . . fordern unbewußte psychische Prozesse, wie sie die Psychoanalyse notwendig hat. — Man kann aber noch weiter gehen. Es läßt sich heute mit Bestimmtheit behaupten, daß überhaupt noch kein stichhaltiger Beweis für das Vorhandensein oder die Notwendigkeit der Annahme solcher Seelenvorgänge erbracht worden ist. Gewiß vermag die Psychologie noch nicht alle Erscheinungen des Seelenlebens bis in die letzten Elementarvorgänge hinein zu zerlegen. Aber nicht deshalb, weil sie ihnen wie unfäßbaren Rätseln gegenüberstünde, sondern weil es bis jetzt noch nicht gelingt, Erlebnisse wie das künstlerische Schaffen schulgerecht zu beobachten. Im übrigen aber verflüchtet sich der Schein rätselhaften unbewußten Geschehens Schritt vor Schritt bei dem Herannahen der exakten Forschung . . . Unbewußte psychische Vorgänge nach Art der uns bewußten sind direkt nicht nachweisbar. Die wissenschaftliche Psychologie kennt nur dispositionell Unbewußtes, wie es z. B. beim Behalten und Vergessen, beim Auffassen (Apperzeption) und der Gewöhnung wirksam wird. . .

Je kühner aber eine Annahme ist, um so dringlicher müßten die Gründe sein, die zu ihr führen. Die Unwissenschaftlichkeit erreicht den Höhepunkt, wenn das Unbewußte, von dem man natürlich gar nichts weiß und alles behaupten kann, zur weiteren Erklärung herangezogen wird, wenn ihm die verschiedensten Leistungen zugewiesen werden. So ist die Scholastik mit dem von ihr eingeführten Unbewußten nicht verfahren. Nachdem sie durch die Tatsachen der Lebenserscheinungen dazu gedrängt wurde, ein vegetatives Prinzip mit unbewußter Wirksamkeit aufzustellen, blieb sie bei dieser Annahme stehen und versuchte nicht, biologische Einzelheiten aus ihm begreiflich zu machen. Nicht so die Analytiker. Sie wissen ganze Romane von ihrem Unbewußten zu erzählen . . . “¹⁹

Es ist immerhin erstaunlich, daß diese kritische Auslassung aus der Frühzeit der Tiefentherapie heute noch wortwörtlich aufrechterhalten werden kann. Der Grund ist darin zu suchen, daß von tiefentherapeutischer

¹⁹ Lindworsky, Die Psychoanalyse, eine neue Erziehungsmethode, a. a. O. S. 274 f.

Seite bislang nie in wissenschaftlich ernst zu nehmender Weise experimentiert wurde. Vielmehr wird das Schrifttum von einer babylonischen Sprachverwirrung angefüllt, in der man all das als „Unbewußtes“ zu bezeichnen pflegt, was man nicht erklären kann.

Wenn wir nun die Frage stellen, ob der Traum Sprachrohr des „Unbewußten“ sei, so fragt sich, welches Unbewußte? Die wissenschaftliche Seelenkunde gibt auf die Frage eine schlichte Antwort: das Halbbewußte, Verdrängte, Unerfüllte, das sogenannte „Unterbewußte“, das ungelöst, unausgelebt blieb, ist erfahrungsgemäß vorwiegend Gegenstand der Träume. Das dispositionell Aufbewahrte, das unerledigte Erlebnismaterial, das infolge der affektiven Sperrungen nicht zum Zug kam, setzt sich in den Träumen durch. Insofern vermag der Traum gelegentlich wichtige Aufschlüsse über Störungen und deren Quellen, über Entwicklungsbrüche, -verkümmierungen und -ausfälle zu geben.

3. Die Erforschung der Fehlhandlungen. Freud teilte seine Erfahrungen über diese Methode in einer eigenen Monographie mit²⁰. Das Vergessen von Dingen und Namen, das Versprechen in der Rede, das analoge Verschreiben und Verlesen, das Vergreifen bei Verrichtungen und das Verlieren oder Zerschlagen von Gegenständen u. dgl. wird als Gelegenheit der Entschleierung verborgener, verdrängter Wünsche erklärt.

Richtig ist in diesen Überlegungen, daß sich stark affektbesetzte Vorstellungen durchzusetzen suchen. Dies geschieht beim Versprechen durch einfaches Mitteilen des Gewünschten, Befürchteten, Verdrängten, während das Verdeckende durchkreuzt oder ganz unwirksam gemacht wird. Das Gleiche gilt im Grunde für alle übrigen Fehlhandlungen: der verdrängte Wunsch oder Gedanke reißt auf Grund der Triebstärke die Führung an sich und läßt so die Handlung oder den Gedankenausdruck sich verwirklichen. Dem Systemdogma können wir freilich nicht zustimmen: daß alle diese Zeichen „den nämlichen verdrängten Wunschregungen und Komplexen entstammen, die wir bereits als die Schöpfer der Symptome und die Bildner der Träume kennengelernt haben...“, den sexuellen.

Freud führt wörtlich aus: „Diese kleinen Dinge, die Fehlhandlungen wie die Symptome und Zufallshandlungen, sind nicht so bedeutungslos, wie man anzunehmen bereit ist. Sie sind durchaus sinnvoll, aus der Situation, in der sie vorkommen, meist leicht und sicher zu deuten, und es stellt sich heraus, daß sie wiederum Impulsen und Absichten Ausdruck geben, die zurückgestellt, dem eigenen Bewußtsein verborgen werden sollen, oder daß sie geradezu den nämlichen verdrängten Wunschregungen und Komplexen entstammen, die wir bereits als die Schöpfer der Symptome und die Bildner der Träume kennengelernt haben. Sie verdienen also die Würdigung von Symptomen, und ihre Beachtung kann wie die der Träume zur Aufdeckung des Verborgenen im Seelenleben führen ...“²¹

4. Das „Zeichnen aus dem Unbewußten“. Liest man Erklärungen Jungs²² über diese therapeutische Taktik, so wird man finden, daß neben anderm auch einmal recht bescheiden von ihr als Methode der

²⁰ Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens, Berlin 1912

²¹ Sigmund Freud, Über Psychoanalyse a. a. O. S. 38

²² C. G. Jung, Ziele der Psychotherapie, 1929

Gefühls- und Spannungsentlastung die Rede ist. Daß künstlerische Betätigung die Möglichkeit bietet, unliebsame Erinnerungen zu verjagen, Spannungen aufzuheben, sich innerlich zu befreien (man denke hier an die Improvisation des Musikers), ist zu bekannt, als daß hier viel darüber gesagt werden müßte. Aber gewisse Maßlosigkeiten und Übertreibungen der Tiefentherapie — stellenweise ein rechter „Hokus-pokus“ — haben das „Zeichnen aus dem Unbewußten“, ebenso wie das Traumdeuten, bei vernünftigen Menschen mit Recht verdächtig und lächerlich gemacht.

Zunächst eine Erklärung der Tatsachen. Es läßt sich feststellen, daß sich gleiche oder ähnliche Seelenlagen in ähnlich anmutenden Bildern darstellen, etwa die seelische Entspannung, der Ausgleich, die Harmonie in Mandala-ähnlichen Bildformen. Es ist nun recht begreiflich, daß sich in Anbetracht der gleichen Menschennatur gleiche oder ähnliche Seelenlagen in gleicher oder ähnlicher Weise äußern. Es gibt innerhalb der Mimik und Pantomimik Gesetzmäßigkeiten, die es gestatten, aus dem Ausdruck die zugehörigen Seelenzustände zu erschließen. Warum sollte es unmöglich sein, daß der zeichnerische Ausdruck in ähnlicher Weise Gesetzmäßigkeiten unterliegt, d. h. daß sich seelische Situationen von bestimmter Art in ähnlicher Weise zeichnerisch ausdrücken und erkennen lassen? Aber warum dann dieses Zeichnen ein „Zeichnen aus dem Unbewußten“ genannt wird, sieht man ebensowenig ein, wie daß Träume das Sprachrohr eines geheimnisschwangeren „Unbewußten“ sein sollen. Wer solche Zeichnungen selbst herstellte, weiß, daß es sich um ein **bewußtes** Tun handelt, ein Tun, das zwar mit Liebe und Hingabe geschieht, aber dabei doch kritisches, sichtendes, verwerfendes und anerkennendes Arbeiten darstellt. Der Impuls geht vom Gestaltungsdrang aus, der vom Erlebnis, von gefühlsgesättigten Vorstellungen und Reminiszenzen gespeist wird. Was ist an diesem Vorgang „unbewußt“? Die Vorstellungen und Reminiszenzen? Sie sind gefühlsgeladene Erinnerungen — ja, aber damit noch keine geheimnisreichen Dokumente eines numinosen „Unbewußten“.

Hier sowohl wie im Fall der Traumdeuterei aus dem „Unbewußten“ beginnt selbst der Uneingeweihte zu begreifen, daß durch die Tiefentherapie echte Religion ersetzt werden soll und ersetzt wird. Anstatt das „Numinose“ im Offenbarungsraum zu suchen, wo es immer heimisch war und ist, sucht man es im „Unbewußten“, in der Instinkt-, Phantasie- und Gefühlswelt. Anstatt sich selbst für das Numinose zu entscheiden, forscht man nach fremden Erlebnissen und suggerierten Absonderlichkeiten. Da man den gesunden Instinkt für die Schlichtheit und Scheu der Gebethaltung verloren oder nie zu eigen gehabt hat, füllt man seine Wände mit fragwürdigen Kultbildern menschlicher Phantasien.

Aus der Darlegung der Methoden dürften sowohl der Wert wie die Grenzen der Tiefenpsychologie deutlich geworden sein. Es steht zu erwarten, daß es sich bei Erfolgen der Tiefentherapie um eine Heilung im Sinne einer Entlastung, einer gründlichen Aussprache, einer „Katharsis“, einer inneren Beruhigung oder Klärung, eines besseren Selbstverständnisses — und infolgedessen einer leichteren Einordnungs- oder erträg-

lichen Leistungsfähigkeit handeln wird. Damit stimmt eine Erklärung Jungs überein, der gesteht, daß es ihm nie gelungen sei, eine echte Zwangsneurose zu heilen. Man hat immer wieder darauf hingewiesen, daß die Hysterie im Hinblick auf die tiefentherapeutische Behandlung die dankbarste Krankheit sei. Das ist verständlich, da die enorme Labilität und Umweltabhängigkeit des Hysterikers einer seelischen Beeinflussung sehr zugänglich ist. Im übrigen fehlen brauchbare Statistiken, denen einwandfreie Ergebnisse entnommen werden könnten. Es wäre dringend notwendig — soll die Beurteilung der Tiefentherapie möglich sein —, die Heilerfolge und deren Dauer zahlenmäßig zu prüfen. Da es solche Statistiken nicht gibt — vielleicht aus begreiflichen Gründen auch nie geben kann oder wird —, ist man auf Vermutungen oder die Selbstzeugnisse der Kranken angewiesen. Diese Selbstzeugnisse sind widersprechend und mahnen zur Vorsicht. Neben begeisterten Bekenntnissen findet man erbitterte Anklagen, die sich nicht nur gegen die Kostspieligkeit einer Heilung, sondern ebenso gegen die Rücksichtslosigkeit richten, mit der die seelische Entblößung verlangt wurde. „Alles sagen, was einem in den Sinn kommt“ — eine Grundregel der Tiefentherapie —, ist normalerweise nicht nur eine unsittliche Forderung, sondern auch eine psychologisch unmögliche Zumutung. Man wird sich also nicht wundern dürfen über Reaktionen von äußerster Heftigkeit, die aus schwerer seelischer Verwundung und Enttäuschung voll verständlich sind.

Hier meldet sich ein Einwand gegen die Tiefentherapie, der nicht leicht überschätzt werden kann: die Beziehung von Therapeut und Klient läßt bei ihrer Nähe und Distanzlosigkeit — trotz gegenteiliger Auffassung der Tiefentherapie — kaum noch Raum für selbständiges Wachstum. Die Haltungen, Überzeugungen und Auffassungen des Therapeuten werden labile, innerlich unsichere, instinktlose Menschen — die doch zumeist den Therapeuten aufsuchen — einfach ersticken oder überfremden. Der zu behandelnde Mensch ist dem Therapeuten auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Nimmt man die Tatsache ernst, daß jeder Mensch, also auch der Arzt — trotz gegenteiliger Auffassung mancher Therapeuten —, aus seinem Wesen heraus Metaphysiker ist, dann spürt man das Problem. Ein Verhältnis von Therapeut und Klient, das nicht in weltanschaulicher Übereinstimmung gründet, muß Folgen zeitigen, die vom Standpunkt verantwortungsbewußter Menschenbehandlung und -erziehung nie gebilligt werden können. Es soll nicht bestritten werden, daß sich mancher Therapeut aufrichtige Mühe geben mag, seinen Klienten den rechten Lebensweg, die rechte religiöse Einstellung und sittliche Auffassung finden zu lassen. Aber über seinen eigenen Schatten wird er nicht wegspringen können, d. h. er wird sich selbst mit seinen weltanschaulichen Überzeugungen und Wertungen nicht aus dem Prozeß der Heilung herausnehmen können. Seine Wertungen werden immer große, wenn nicht gar ausschlaggebende Bedeutung haben. Aus diesem Grunde wird man nie wünschen können, daß sich ein Katholik einem Freigeist zur Behandlung anvertraut. Mancher Katholik mag aus einer Behandlung „verändert“ hervorgegangen sein, d. h. seinen Glauben verloren haben. Es soll nicht bestritten werden, daß auch einmal das

Gegenteil der Fall sein kann: daß jemand seinen Glauben wiederfindet, weil er ihn — gerade aus dem Gegensatz zum Therapeuten — in seiner Bedeutung für ihn erst voll erkannt hat.

Der Prozeß der Gesundung wird von Jung gelegentlich „Selbstwerdung“ oder „Individuation“ genannt. In manchen Kreisen erfreut sich dieses Wort großer Beliebtheit. Man vergißt dabei, daß es sich bei der Selbstwerdung um eine uralte pädagogische Selbstverständlichkeit handelt. Oder sollte Sokrates etwas anderes gewollt haben? Sollte die christliche Erziehung von alters her etwas anderes beabsichtigt haben, als den Menschen zu dem zu machen, was er sein kann und deshalb sein sollte? Der Raum reicht nicht aus, all die Scheinprobleme, von denen in tiefentherapeutischen Kreisen lang und breit die Rede ist, aufzuzählen: Probleme der Beziehung zwischen dem „Ich“ und dem „Selbst“, dem „Unbewußten“ und dem „Ich“ usf. Aber es war immer schon selbstverständlich, daß man aus dem Hinz keinen Kunz machen kann und umgekehrt. Darüber braucht es keine wissenschaftlichen Untersuchungen.

Wichtiger ist der Hinweis auf die für den Prozeß der „Selbstwerdung“ erhobene Forderung nach völliger Aufgabe aller Bindungen und geistigen Voraussetzungen, um aus dem „Unbewußten“ die Weisungen empfangen zu können, deren das Selbst zur Verwirklichung bedarf. Man spricht in diesem Zusammenhang davon, man „müsse den Stamm ins Feuer werfen“, womit oft die radikale Auslieferung an die Deutungen des Therapeuten gekennzeichnet sein mag. Ist es notwendig, zu erklären, daß es sich bei dieser Forderung um eine unmoralische Handlungsweise handelt, um eine Voraussetzung, die der Christ niemals auf sich nehmen kann? Ganz abgesehen davon, daß es sich bei den Weisungen aus dem „Unbewußten“ um höchst unsichere Konjunktoren oder Phantasien handelt — die Weisungen zur Lebensführung, die Sinnbestimmung des Lebens, die Auffindung des Grundes, auf dem man stehen kann, werden dem Christen nicht von fragwürdigen Träumen, vieldeutigen oder eindeutigen Interpretationen durch oft ungläubige, auf schwankem Grunde stehende Menschen gegeben, sondern sind in der Offenbarung enthalten, oder sie werden in vernünftigen Überlegungen auf Grund dieser Voraussetzungen erarbeitet. Wer aus dem Glauben zu leben sucht, wird gewiß auch des Rates anderer Menschen bedürfen, aber er wird den Sinn seines Lebens nie aus dem „Unbewußten“ erraten brauchen! Man steht bei dieser Art Selbstwerdung vor einem rechten und schlechten „Paganismus“, vor den Folgen einer entgotteten Welt, die in den Triebsschichten des Menschen das Heilige sucht, einer entwurzelten Welt, die in der Hingabe an die rein menschlichen Werte, in der Übereinstimmung mit sich selbst den letzten Sinn des Daseins zu finden glaubt.

Tiefentherapie ist säkularisierte Seelsorge. Leider mag es heute auch manchen guten Christen geben, der seinen Weg zum Therapeuten nimmt, weil er beim Priester nicht die Aussprachemöglichkeit findet, die er benötigt. Der Priester ist vielfach überlastet, steht im Dienste der Gemeinschaft und hat oft keine Zeit, sich einzelnen seelisch leidenden Menschen zu widmen. Wie läßt sich unter diesen Umständen größeres Unheil verhindern? Wohl nur dadurch, daß man solche Menschen auf

Therapeuten hinweist, die weltanschaulich gefestigt sind und die Tiefen-therapie selbständig und verantwortlich ausüben können, ohne sich irgendeinem psychoanalytischen System verschrieben zu haben. Es sollte überall die Möglichkeit gegeben sein, neurotische Menschen einem zuverlässigen therapeutisch geschulten Laien oder Priester zuführen zu können. Aber davon sind wir leider noch weit entfernt! Die Notwendigkeit sehen, bedeutet jedoch schon viel und läßt gegebenenfalls auch die Möglichkeit ergreifen, wenn sie sich bieten sollte.

Der Nürnberger Prozeß und die Moral

Von GUSTAV GUNDLACH S.J.

Es erscheint angebracht, dem folgenden Beitrag eine Vorbemerkung vorzuschicken; denn er ist der Abdruck des deutschen Originals eines von mir am 9. November 1946 in der in Newyork erscheinenden Wochenschrift „America“ veröffentlichten Aufsatzes. Dieser Aufsatz wurde damals in der Woche der Verkündung des Urteils im ersten Nürnberger Prozeß von der Schriftleitung angefordert und dann in wortgetreuer, unverkürzter Form in Nr. 6 des 76. Jahrgangs der „America“ gebracht. Zweifellos enthielt der Artikel für den amerikanischen Leser nicht durchweg Erfreuliches; seine damalige Veröffentlichung durch eine amerikanische Redaktion mag aber gerade deswegen für den deutschen Publizisten und Leser heute beispielhaft sein, wo es gilt, trotz allen berechtigten Beschwerden und bedenklichen Vorkommnissen nach einem ruhigen Urteil über derartige Prozesse zu streben.

Die damals durch den Umfang einer Wochenschrift gebotene Kürze verhinderte selbstverständlich, alle grundsätzlich durch den ersten Prozeß aufgeworfenen Fragen zu behandeln; trotzdem ist wohl das Wichtigste erörtert, wenn auch in knapper Form.

Nur ein Wort noch zur Gefährdung der Objektivität der Urteilsfindung. Die folgenden Ausführungen anerkennen diese Gefährdung; sie liegt in der Natur der Zusammensetzung des Tribunals. Deshalb ist auch im Aufsatz gesagt, weder die Zuziehung deutscher noch neutraler Richter habe jene Gefahr vermindern können. Wer die damalige innere Verfassung der deutschen Menschen und die ersten Erfahrungen beim Anlaufen der Entnazifizierungsverfahren bedenkt, wird so urteilen müssen. Wer vollends, wie der Verfasser, vom Ausland her beobachten mußte, wie nach dem Zusammenbruch der Hitlerherrschaft die öffentliche Meinung in den neutralen Ländern Deutschland geradezu den Krieg zu erklären schien, konnte auch hinsichtlich der Zuziehung neutraler Richter kaum anders urteilen. Die andere Gefährdung der Objektivität der Urteilsfindung ist erst in den nachfolgenden Prozessen mehr und mehr hervorgetreten. Sie liegt heute in der Reaktion eines neuen, verwerflichen Antisemitismus vor aller Augen. Unbegreiflich ist, wie man diese Gefährdung bei der Auswahl untersuchender und richterlicher Persönlichkeiten nicht beachtet und nicht vermieden hat. Noch unverständlicher ist, wie jüdische Kreise selbst das Angemessene strengster Zurückhaltung nicht erkannten. Wenn irgendwo, wäre gerade in diesem Fall bei jenen Kreisen ein gerütteltes Maß zur Zurückhaltung stimmender „Selbstkritik“ am Platze gewesen, deren Fehlen allerdings schon vor hundert Jahren ein Staatsmann wie General von Radowitz bei seiner Stellungnahme zur Judenfrage fest-